

gel noch am 11. Nov. 1831 einen Vertrag unterzeichnet hat – 398) und eine wohl frühe Arbeit zum kosmologischen Gottesbeweis. Natürlich sind hier keine Sachfragen zu diskutieren (kritisch etwa Hegels merkwürdig undialektische Wendung gegen das Sein – statt bloßen Sich-Aufhebens – des Endlichen: 291; mit voller Zustimmung sein Hinweis [322 f.] auf Kants Logik-Fehler beim Übergang des kosmologischen in den ontologischen Beweis oder [326] sein berechtigtes Befremden über die berühmte Frage des Absoluten nach dem Woher seiner selbst). Was Hegel in der Göschel-Rezension vom Bösen sagt (Glockner 20, 298), wendet er hier auf die Dinge als solche an: daß sie „der existierende Widerspruch“ seien (328).

Es folgen vor dem Anhang noch Nachrichten über Verschollenes. Vorbildlich wieder der Apparat, die editorische Rechenschaftsablage und die zusammengetragenen Informationen im Anmerkungsteil, teils mit Korrekturen (aus den Quellen) wahrscheinlicher Entzifferungsfehler Lassons. Ein Personenverzeichnis beschließt den Band. J. SPLETT

METHLING, ALEXANDER, *Das Realitätsproblem im Denken Schopenhauers*. Eine Untersuchung zur Struktur seines Systems (Reihe Philosophie). Aachen: Shaker 1993. (Diss. Univ. Köln 1992) XIII, 196 S.

Mit der Frage, welche Rolle die Realität bei Schopenhauer (S.) spielt, hat sich Methling (M.) ein schwieriges Problem vorgenommen. Zunächst analysiert er S.s Erkenntnis-auffassung: Er erörtert das Verhältnis von Subjekt, Vorstellung und Objekt, anschließend Raum, Zeit, Kausalität und Materie, um dann die Genese der Erfahrung mit Hilfe des Leibes als unmittelbarem Objekt und die Rolle von Trägheit, Beharrlichkeit, Materie und Naturkraft zu behandeln. Im folgenden Kapitel resümiert er das Projektionsmodell der Anschauung und sein metaphysisches Ungenügen im Sinne S.s. Nach einem zweifachen Exkurs über die gnoseologische Vermittlerposition des Leibes und die Herabstufung der Vorstellung zur Traumwelt gelangen wir zur Schilderung von S.s leiblich vermitteltem Weg zur Metaphysik des Willens, den M. als „Ens realissimum“ bezeichnet (60). S.s Konzeption des Willens sei zweipolig: er ist an sich unerkennbar, aber zugleich Wesen der Erscheinung (73). Sodann befaßt sich M. mit der „Antinomie des Erkenntnisvermögens“ (74), die dadurch entsteht, daß S. seine idealistische Grundansicht mit einer realistischen Perspektive der Entstehung der Erkenntnis verknüpft, was eingestandenermaßen zu einem offenen Widerspruch führe. Der nächste Abschnitt ist dem Stufenbau der Welt gewidmet. M. erörtert die absteigende Reihe vom Motiv über den Reiz zur Ursache, die er als hermeneutische Metaphysik versteht, und referiert dann die Stufen der Objektivation des Willens durch dessen Selbstentzweiung, die im Widerspruch zu seiner Selbigkeit in all seinen Objektivationen steht, und widmet ein eigenes Kapitel der Entstehung der Erkenntnis. Die Zusammenfassung analysiert vor allem die Beziehung von Kausalität und Teleologie, wobei M. letzterer wenig abzugewinnen vermag. Ein Exkurs zeigt die Ungereimtheiten von S.s metaphysischer Interpretation der Magie auf. In den folgenden Erörterungen befaßt sich M. mit der Materie und den Naturkräften, um dann knapp auf S.s Ideenlehre zu sprechen zu kommen. Danach kommt M. zu seinem kritischen Resümee. Nach einer grundsätzlichen Kritik des S.schen Idealismus zeigt M. die Unstimmigkeiten in S.s Bestimmung des Apriori und Aposteriori der Erkenntnis und sieht bei S. eine Überschneidung von bloßer Bewußtseinswirklichkeit und realistisch verstandener Außenwirklichkeit. Frage man nach der Legitimation von S.s Philosophie, so entpuppe sich die Welt als Wille und Vorstellung letzten Endes als eine illegitime anthropologische Metapher.

M. verzichtet weitgehend, wenn auch nicht ausschließlich, auf Silbentrennung, was teilweise zu häßlichen Zeilen führt. Manchmal ist er in der Kommasetzung, aber auch im Satzbau und in Formulierungen ungenau (z. B. Verwechslungen von daß und das), was gelegentlich zu Verständnisschwierigkeiten führen kann. Er bringt viele interessante Detailanalysen, gute Aufgliederungen der verschiedenen Bedeutungen und Aspekte der Begriffe und Theorien S.s und zeigt die vielfältigen Widersprüche in S.s Denken auf. Dieses Vorgehen führt freilich zu der Gefahr, sich zu sehr auf die Herausarbeitung der Ungereimtheiten bei S. zu konzentrieren. Auch sind nicht alle Einwände M.s berechtigt. So enthält S.s Erkenntnis-auffassung sehr wohl Kriterien für die Unterscheidung zwi-

schen Außenwelt und bloßem Bewußtseinsgehalt (VI). Die „Hypothese von den Kugelpolen“ (11) steht nicht in § 42 der Diss., sondern erst in W II. Wenn „Begriffe getrennt“ werden, „um dann am konkreten Gegenstand nur in Verbindung aufzutreten“ (30), so ist dies ein Charakteristikum der klassischen Seinsprinzipien und darum nicht zu kritisieren. M. hält sich zwar an die Reihenfolge der Argumentation der ersten zwei Bücher von S.s Hauptwerk, aber er vermischt dabei leider Überlegungen aus S.s Frühzeit mit solchen aus seiner Spätphilosophie (z. B. die Gleichsetzung des Verstandes mit dem Gehirn). Hätte M. S.s Argumentationsgang in der Diss. und dann in der 1. Aufl. des Hauptwerks herausgearbeitet und dabei einen Blick nicht nur auf Kant, sondern auch auf den idealistischen Ansatz von Reinhold, Fichte und Schelling geworfen, wäre S.s Theorie (zwar nicht widerspruchsfrei, aber) in ihrer Entstehung verständlicher und durchsichtiger geworden: S. ist von der Notwendigkeit des idealistischen Ansatzes ebenso überzeugt wie davon, daß die Objektwelt nicht im bloßen Vorgestelltwerden aufgehen kann, sondern daß es eine an sich seiende Wirklichkeit geben müsse. Zu Recht setzt sich M. mit dem Vorstellungsidealismus von vornherein kritisch auseinander und arbeitet gut heraus, wie S. diesen von Anfang an mit empiristisch-realistischen Elementen verquickt (M. spricht treffend von S.s Projektionshypothese) und Kants Synthesis nicht versteht (37). Müßte M. aber nicht stärker der Ambivalenz des Realitätsverständnisses der Welt als Vorstellung Rechnung tragen, wie sie sich gerade im 1. Buch des 1. Bd. des Hauptwerks zeigt, wo die Vorstellung zuerst Realität zu sein scheint, um dann fast zum bloßen Traum herabgestuft zu werden? Müßte ferner S.s Zurückweisung des Realismus wie des Idealismus als zweier Systeme, die denselben Fehler einer Übertragung der Kausalität über die Vorstellung hinaus begehen (74–86 als „Antinomie des Erkenntnisvermögens“ erörtert), nicht trotz der Willensmetaphysik eine bleibende Gültigkeit in S.s Denken zuerkannt werden? Warum wird die Ideenlehre, die doch S. bereits im Zusammenhang mit dem Stufenbau der Welt anklingen läßt, nur so kurz abgehandelt? Die Erlösungslehre und damit zusammenhängende Probleme wie den Zusammenhang von individuellem Charakter, der All-Einheit des Willens und dem Nichts klammert M. gar vollständig aus, obwohl sich hier doch mit aller Radikalität die Frage nach der Realität stellt. Daß die Willenslehre ein unzulässiger Anthropomorphismus sei, da ein Teil von mir zum Sein der ganzen Welt erklärt werde, scheint mir nicht ganz berechtigt, versteht S. doch den Willen gerade nicht als etwas im Subjekt Gegründetes (wie es die Freiheit wäre), sondern als etwas in mir Vorgefundenes, was als blinder Drang über meine Subjektivität hinausweist.

Im Literaturverzeichnis vermisste ich einige Autoren wie z. B. Kamata, mit dessen S. Interpretation eine Auseinandersetzung lohnend gewesen wäre. (Malters großes Werk ist erst später erschienen.) Zwei Druckfehler: 28 muß es „Korollarien“ und 61 „Aetiologie“ heißen.
H. SCHÖNDORF S. J.

BALTZER, ULRICH, *Erkenntnis als Relationengeflecht*. Kategorien bei Charles Peirce. Paderborn: Schöningh 1994. 238 S.

Die Peirceschen Kategorien fielen oft gänzlichen Mißverständnissen zum Opfer, obwohl doch eigentlich unübersehbar ist, welch zentralen und fundamentalen Platz sie einnehmen in seinem Denken. Die vorliegende Arbeit (basierend auf einer von G. Schönrich betreuten Dissertation) ist geeignet, eine wesentlich deutlichere Sicht auf die Kategorien zu eröffnen, vor allem wenn fälschlicherweise Peirces Kategorien in einen Topf geworfen werden mit den Zeichen. Gerade dieser Fehler tritt besonders leicht auf, weil man selbstverständlich immerzu in Zeichen über Kategorien nachdenken muß. Dennoch ist der Gesichtspunkt der kategorialen Analyse ein anderer, wie B. unermüdlich betont. Mit der Semiotik (als dem vor dem Ochsen gespannten Karren) die Kategorien zu erklären, statt umgekehrt, führt nicht weiter als zu Zirkelschlüssen, und beraubt vor allem die Kategorien ihrer logischen Notwendigkeit, die Peirce ihnen zugeordnet hatte. B.s Buch ist somit keine semiotische Arbeit, aber sehr wichtig für die Semiotik.

Was ist das Hervorstechende an dieser Arbeit? Zuerst fällt die kluge und konsequente Beschränkung auf die reine Rekonstruktion von Peirces Kategorienlehre auf. Man wird also vergeblich die Themen suchen, die üblicherweise im Zusammenhang damit entwic-